

# Dermatologische Besonderheiten im höfischen Roman: *Parzival* von Wolfram von Eschenbach

Herrn Prof. Dr. Fritz Peter Knapp, Ordinarius der Älteren Deutschen Philologie (Mediävistik) der Universität Heidelberg zu seinem 65. Geburtstag am 6. Juli 2009 in herzlicher Zuneigung gewidmet.

## Einleitung

„Parzival“ ist ein höfischer Roman von Wolfram von Eschenbach (vermutlich 1170–1220), welchen er, wahrscheinlich in zwei Abschnitten, zwischen 1203 und 1210 verfasste, teilweise wohl auf der Wartburg. Als Quelle diente der unvollendete Text „Perceval“ von Chretien de Troyes (1150–1190), den dieser nach 1181 in Flandern schrieb.

In der Parzivalgeschichte [1] spielen zwei eigenständige Figuren mit unterschiedlichen dermatologischen Besonderheiten eine einflussreiche Rolle. Es sind dies „Feirefiz“, der von Wolfram von Eschenbach neu eingeführt wurde, und „Cundrie“, die schon bei Chretien de Troyes erscheint. Sie sollen hier dargestellt werden. Es stellt sich die Frage, inwieweit die Besonderheiten der Haut in bedeutsamer Beziehung zur Hauptfigur Parzival und dessen Entwicklung stehen.

**Feirefiz** (vaire fiz, gescheckter Sohn) ist der Halbbruder Parzivals. Beider Vater ist der unstete Ritter Gahmuret, der auf seiner ersten Orientfahrt die heidnische Mohrenkönigin Belakane befreite und heiratete. Mit ihr zeugte er Feirefiz. Wieder zurück, heiratete er Herzloyde, die Schwester des Galkönigs Amfortas. Bevor der Sohn Parzival geboren wurde, zog Gahmuret wieder in den Orient, wo er zu Tode kam. Im ersten Buch wird über die Geburt von Feirefiz erzählt: „zur rechten Zeit gebar die Edle (Morenkönigin Belakane) einen zweigefärbten Sohn. Er war schwarz und weiß zugleich! Sie nannte ihn Feirefiz von Anjou. Die ganze Haut und seine Haare waren scheckig wie die Elster“ (57,15–28). Bezug wird hier wohl auf das Elsterngleichnis im Prolog genommen (Abb. 1).



**Abb. 1** Die Elster, Symbol der schwarz-weiß gescheckten Haut als Elsterngleichnis im Prolog zum „Parzival“.



**Abb. 2** Duell der Halbbrüder Parzival (mit zeretztem Schild) und Feirefiz mit halbseitig schwarzem Gesicht, aus [3].

Parzival aber wird Artusritter, heiratet Condwiramurs und trifft auf der Suche nach der inzwischen verstorbenen Mutter zufällig auf die Gralsburg. Dort wird er vom schwerkranken König Amfortas empfangen, versäumt aber die „Mitleidsfrage“ und kommt verstört an den Artushof zurück. Nun tritt die Gralsbotin Cundrîe auf, schildert Parzivals Herkunft, sein Fehlverhalten bei Amfortas und verflucht ihn. Sie kündigt auch vom Halbbruder Feirefiz „wahrlich er ist schwarz und weiß, der Sohn der Königin von Zazamanc, weiß und schwarz ist er zugleich, Feirefiz von Anjou“ (317,8–10; 328,17). Parzival weiß nun Bescheid.

Parzival geht auf Wanderschaft, besteht manche Gefahren und Prüfungen, hadert mit Gott und wird vom Einsiedler Trevrizent wieder bekehrt. Nach Jahren trifft er im Feld den Artushof und begegnet dort dem unbekanntem Ritter aus dem Morgenland. Es kommt zum Zweikampf. Beide sieggewohnten Ritter erfahren erstmals in ihrem Leben einen gleichwertigen Gegner, gleich gut gerüstet, gleich kraftvoll, mutig und geschickt. Der Kampf bleibt unentschieden, bis das Schwert von Parzival bricht (Abb. 2).

Feirefiz legt das seine ebenfalls weg, er kämpfe nicht gegen einen unbewaffneten Ritter. Mit Respekt und Neugier nähern und erkennen sie sich. Nachdem sie die Helme absetzen, erkennt Parzival die Erkennungs-Charakteristik „wie beschriebenes Pergament, wechselweise schwarz und weiß“ (747,25–27) und aufgrund des elsternartig gescheckten Gesichtes (748,7) den Feirefiz als seinen Halbbruder. Zum Fest der Verbrüderung tritt die Gralsbotin Cundrîe wieder auf und beruft Parzival mit Frau Condwiramurs und den Söhnen Kardeiz und Lohengrin zum Gralkönig. Dieser wählt den Halbbruder Feirefiz zu seinem Begleiter bei der Inthronisation. Feirefiz aber, der gefleckt-gescheckte

Heide (810,10), vermag den Gral nicht zu sehen. Er wird bekehrt, getauft und heiratet die Gralsträgerin Repanse de Schoye, Schwester von Amfortas und von Herzeloide, und sie verabschieden sich nach Osten.

Fazit: Feirefiz als Mischling der schwarzen Mutter mit einem keltischen Ritter ist nicht homogen braun pigmentiert, sondern zeigt ab der Geburt die mehr oder weniger schwarze Grundfarbe der Mutter mit einem Muster von mosaikartig angeordneten, weißen Arealen, was den gescheckten Aspekt ergibt, schwarz und weiß. Die Mutter küsste bei der Geburt schon die weißen Stellen liebevoll (57,15–22) und benannte ihn „Feirefiz“. Feirefiz ist also kein normaler Mischling, sondern Einzelkind mit einer angeborenen und persistenten Pigmentstörung ohne assoziierte Symptome, wie sie beim Piebaldismus vorkommt. Eine erworbene Pigmentstörung Vitiligo kommt demnach nicht in Frage. Allenfalls kommt noch eine nävoide, postzygotische somatische Mutation in Betracht, wobei die mutierten Areale entweder dunkelrot (Feurmal), mit bräunlichen Verhornungsstörungen (ichthyosiform oder Darier-artig), pigmentiert oder eben weiß erscheinen. Ein Solitärfall also von einer autosomal-rezessiven Pigmentanomalie (Piebaldismus) oder eine nävoide, somatische Mutation ohne Vererbbarkeit [2, 3].

Die Gralbotin Cundrie ist dem Artushof zusammen mit ihrem gleichgestalteten Bruder Malcreatiure von der indischen Königin Secundille geschenkt worden. Dort in Indien gebe es zahlreiche missgebildete Menschen, offenbar Nachkommen der ungehorsamen Töchter von Adam (518,519): Cundrie tritt zweimal als Gralbotin in Szene, einmal bei der Verfluchung von Parzival und dann wieder bei dessen Berufung zum Gralkönig.

Cundrie, „la surziere“ (Hexe, Zauberin), wird nachdrücklich geschildert als hochintelligente Frau, aber missgebildet. Latein, arabisch und französisch spricht sie, beherrscht Dialektik, Geometrie und Astrologie (312,19–26) und ist vortrefflich höfisch gekleidet. Sie ritt auf einem Maulesel und wirkte nicht sehr damenhaft. Doch ihr Benehmen: Raserei! (312,4). So viel zum Verhalten von Cundrie.

Ihr Äußeres war erschreckend und so beschrieben:

Behaarung: die Kopfhare als Zopf, schwarz, starr und hässlich, „weich“ wie Schweine-Rückenborsten, die Brauen verzopft, bis an das Haarband hoch, das Gesicht ganz behaart, Hände wie Affenfell; sie brauchte keinen Hut, die Sonne hätte ihr nichts getan, sie konnte die behaarte Haut mit ihren Strahlen nicht mehr bräunen (313, 314,1–9; 780,25–28).

Die Fingernägel wuchsen wild, wie Löwenkrallen.

Das Gesicht ist entstellt, die Ohren wie ein Bär, Hundeschnauze, lange Zähne, Eberzähne, und die Lippen bläulich wie ein Veilchen. Die Augen leuchten gelb wie Topase.

Cundries Bruder Malcreatiure war genau ihr Ebenbild, graulich anzusehen. Eckzähne wie ein wilder Eber, sein Haar war nicht ganz so lang wie bei Cundrie, doch stachlig kurz, wie Igelfell (517,21–27)!

Fazit: Angeborene Hypertrichose und Onychogryphose bei zwei Geschwistern, vergesellschaftet mit einem Gesicht, das an Akromegalie erinnert, wohl autosomal-rezessiv vererbt. Es könnte sich um das sehr seltene Syndrom „Akromegaloides Gesicht mit Hypertrichose“ handeln, dem allerdings die Onychogryphose fehlt. Es darf dabei nicht übersehen werden, dass retrograde Diagnostik immer hypothetisch bleiben muss.

## Besprechung

**Feirefiz** trägt einen angeborenen Pigmentdefekt, wahrscheinlich das homogene Braun des Mischlings, durchsetzt mit weißen Arealen am ganzen Körper, was vordringlich und nicht zu übersehen im Gesicht hervorsteht. Dies ist so bedeutsam, dass es zur Charakterisierung der Person dient. Er wird wiederholt darauf angesprochen und in Gesprächen regelmäßig damit charakterisiert. Der weiß und schwarz gescheckte Feirefiz wird also durch sein Mal charakterisiert sowie durch sein Heidentum. Der Pigmentdefekt dient aber auch der Erkennung. Schon bei der Geburt küsst ihn seine Mutter liebevoll, anerkennt ihn mit dem Mal und benennt ihn dementsprechend als „gescheckten Sohn“ (57,15–22). Die zweite Erkennung erfolgt durch den Halbbruder Parzival nach dem Zweikampf, wiederum durch die Pigmentauffälligkeit im Gesicht, die Parzival von Cundrie vorausgesagt bekommen hat. Parzival und Feirefiz als Halbbrüder sind vergleichbar tapfer, edel und höfisch gewandt. Im Kampf sind sie annähernd gleich stark und erfahren, wenn auch Parzival nach der Erkennung dem Feirefiz das Erstgeburtsrecht zuerkennt und damit eine familieninterne Reihung vornimmt. Auch in allen anderen Bereichen, inklusive in der Gunst der Frauen sind beide gleich erfolgreich. Unterschiede bestehen nur in der Religion und dem Pigmentmal von Feirefiz. Eine kleine Einschränkung ist erkennbar, als der Knabe Lohengrin den Onkel bei der Begrüßung nicht küssen will. Feirefiz lacht darüber nur und der Erzähler meint dazu, dass noch heute edle Kinder ängstlich sind (805,28–806,3). Der Pigmentdefekt von Feirefiz gilt eindeutig als Mal und nicht als Makel. Er dient der Charakterisierung und der Erkennung, beeinträchtigt den Helden aber sonst in keiner Weise [4–6].

Ganz anders verhält es sich mit der **Gralsbotin Cundrie**, die als solche schon bei Chrétien de Troyes erscheint; eine Vermittlerin zwischen der realen Ritterwelt und der märchenhaften, virtuellen, ja spirituellen Welt des

heiligen Grals. Sie wird mit hoher Intelligenz beschrieben, beherrscht Sprachen und Wissenschaften, ist trefflich gekleidet und wirkt dennoch, wegen ihres monströsen Aussehens mit Ganzkörperbehaarung und vielgestaltigen Missbildungen, abschreckend, gefährlich und verbreitet Angst und Furcht. Behaarung, Nägel, Zähne und das Gesicht werden mit Tiervergleichen geschildert. Damit wird sie vom menschlichen Aspekt entrückt und aus der höfischen Gesellschaft bis auf die Funktion der Gralsbotin ausgeschlossen. „Cundrîe la surziere“ weist sie als Zauberin oder gar als Hexe aus. Der Aspekt, nicht der Intellekt, ist entscheidend für die Einordnung, respektive den partiellen Ausschluss aus der höfischen Ritterwelt.

Beide Figuren, der schwarz-weiß gescheckte Feirefiz und die missgestaltete Gralsbotin Cundrîe, spielen entscheidende Rollen im Werdegang von Parzival, nämlich in der Vorbereitung und dann in der Berufung Parzivals zum Gralkönig. Ein Mann also und eine Frau. Ersterer ein fürstlicher Halbbruder als Begleiter zur Gralsburg, und dann die Gralsbotin Cundrîe als Vermittlerin zwischen der höfischen Realwelt und der virtuellen Welt der Gralsgeschichte.

Wolfram von Eschenbach ist ein literarischer Vorreiter des Übergangs von idealtypisch gezeichneten Figuren zur individuellen Beschreibung von Personen anhand spezieller, für den Betreffenden typischer Charakteristika. Während Parzival und die Artusritter idealtypisch beschrieben werden mit Attributen zu Stellung und Funktion sowie entsprechender Kleidung oder Ausrüstung, stellt er dem Leser zwei besondere Figuren vor, die er durch personentypische Darstellung von Aspekt und Gestalt auszeichnet. Er gibt ihnen Individualität, Charakter und ermöglicht Erkennung. Es ist dies der edle Ritter Feirefiz durch die weiß-schwarze Scheckung (ein Mal) und die Gralsbotin Cundrîe durch deren Missgestalt als Makel [7].

Die gebildete und höfisch gekleidete Cundrîe trägt als Makel vielfältige, tiergestaltige Zeichen, die so fehlgestaltet (Malcreatiure) wirken, dass ihr im höfischen Bereich nur Ablehnung widerfährt. Sie wird reduziert auf das Zwischenwesen Gralsbotin. Da hilft es auch nicht, dass sie Christin ist. Sie erinnert an die vielen Mischgestalten, teils Mensch, teils Tier, wie sie in allen Religionen und Mythen vorkommen. Cundrîe erscheint in der Literatur immer wieder als missgestaltete Gralsbotin, bei Richard Wagner allerdings nicht missgestaltet und als Verführerin.

Feirefiz andererseits wird als Ritter und Held dargestellt, der Titelfigur Parzival in jeder Beziehung gewachsen. Erscheinung, Gestalt, Kraft, Geschicklichkeit und Erfolg im Feld wie am Hof, Beliebtheit und Anerkennung bei Fürsten wie bei den Damen werden gezielt und ausführlich als gleichwertig dargestellt. Sein Edelmut und seine Rittertreue werden nicht geschmälert

durch die Tatsache, dass er Heide ist. Und dies wird ja durch Bekehrung geheilt [7, 8].

Sein weiß-schwarzes Mal beeinträchtigt nicht, es dient vielmehr zur Charakterisierung der Person und zu seiner Erkennung durch die wichtigsten Personen in seinem Leben. Den früh verstorbenen Vater haben beide Halbbrüder ja nie kennen gelernt. Die Mutter aber erkennt, benennt und küsst ihn liebevoll bei der Geburt und Parzival erkennt den Halbbruder nach dem Zweikampf, nimmt ihn als den Erstgeborenen an und kürt ihn als seinen Begleiter zur Gralsburg. Feirefiz ist ein Wandler zwischen Ost und West, Vermittler zwischen Heiden und Christen und Symbol zur Gleichwertigkeit der Kulturen. So klingt das Elsterngleichnis vom Prolog wieder an [1].

### **Eine zusätzliche Überlegung**

Soweit die Aussagen des Autors Wolfram von Eschenbach. Man kann aber noch weiter gehen und ahnt, dass der Autor noch ein weiteres Anliegen verbirgt, ein sehr persönliches allerdings. Eine Aussage, vermittelt durch die Feirefizgeschichte, die wohl zeitlich sowie örtlich an die Entstehung des „Parzival“ gebunden sein muss. Es handelt sich also um die Wartburg, wo wesentliche Teile des Werkes in den Jahren 1203–1205 entstanden. Und dies unter der Ägide und im Schutz des damaligen Lehens- und Dienstherren Landgraf Hermann I. von Thüringen (1155–1217). Er war Pfalzgraf von Sachsen ab 1181 und ab 1190 zudem Landgraf von Thüringen bis zu seinem Tode am 25. 4. 1217. Er versammelte die besten Literaten seiner Zeit am Hofe, so auch Wolfram von Eschenbach, wohl sogar mehrfach [9]. Dieser war dem Mäzen sehr dankbar und hat dies, sowie die Stoffvermittlung, im Parzival (297,16) und auch im darnach gefertigten Willehalm entsprechend vermerkt [10]. Es liegt nahe, dass der Autor seinem Fürsten durch diese Werke indirekt gleichsam vermitteln möchte, dass ein edler Herr auch mit einem störenden Mal durchaus ein vollwertiger Ritter und Herrscher sein kann [2, 3]. Er möge Feirefiz zum Vorbild akzeptieren. Und er doppelt noch nach, wenn er im Willehalm [10] den edlen Joseweiz, König von Ametiste, Sohn eines Weißen mit einer Mohrin, mit einem ebenfalls zweifarbigen Schwan vergleicht (386,2–387,1).

Nun suchen wir aber vergeblich, ob Hermann I. von Thüringen tatsächlich ein Mal, einen Makel oder eine sichtbar getragene Narbe aufwies, was die Intention des Literaten erklärte und rechtfertigte. In der Literatur ist kein Hinweis zu finden und in der Abbildung des Landgrafen Hermann I. im Landgrafensalter von 1213 [11] (Abb. 3) auch nicht, wobei feststeht,



**Abb. 3** Idealtypische Darstellung, rechts Herman I., Landgraf von Thüringen (1155–1217), verheiratet seit 1196 in zweiter Ehe mit Sophie (1170–1238) aus Bayern (links). Landgrafenspalter, wahrscheinlich von 1207 (aus [11], Foto: EGJ).

dass damals die Abbildungen zwar Attribute und Namensbezeichnungen enthielten, sonst aber noch keine Ansätze portraithafter Darstellung aufwiesen. So auch hier.

Wir müssen es bei der Hypothese belassen, dass Wolfram von Eschenbach in der Figur des Feirefiz seinem Dienstherrn Hermann I. von Thüringen ein Vorbild zeichnet. Gelten soll es als Hinweis, dass ein äußeres Mal einem Ritter keineswegs zu Schaden reichen muss. So solle es verstanden werden. Und so kann man es auch mit unverrückter Gültigkeit stehen lassen.

Erstmals erschienen in: *Akt Dermatol* 2009; 35: 186–189.  
DOI: <https://doi.org/10.1055/s-0028-1119559>

## Literatur

- 1 **Lachmann K.** Wolfram von Eschenbach: Parzival. Bibliothek des Mittelalters. Bd. 8/1 und 8/2. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1994
- 2 **Jung EG, Ulmschneider H.** Das moderne „Happle-Konzept“ der Naevi mit historischen Bezügen. *Akt Dermatol* 1996; 22: 129–131
- 3 **Jung EG.** Was ist ein Naevus? *Akt Dermatol* 1999; 25: 60–65
- 4 **Famira H.** Feirefiz, der zweier varwar. Seminar, *Journal of Germanic Studies* 1986; 22: 267–276
- 5 **Wapnewski P.** Wolframs Parzival, Studien zur Religiosität und Form. 3. Reihe Heidelberg: Germanische Bibliothek, 1955: 135ff
- 6 **Bunke J.** Parzival und Feirefiz-Priester Johannes-Loherangrin. Der offene Schluss des „Parzival“ von Wolfram von Eschenbach. *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 1991; 65: 236–264
- 7 **Knapp FP.** Vorlesung Wolfram von Eschenbach, Universität Heidelberg WS 2008/9
- 8 **Muschg A.** Der rote Ritter, eine Geschichte von Parzival. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1993
- 9 **Haustein J.** Deutsche Literatur am Landgrafenhof und in Thüringen unter Hermann I. In: Blume D, Werner M (Hrsg). *Elisabeth von Thüringen—eine Europäische Heilige.* Petersberg-Verlag, 2007: 60–61
- 10 **Heinzele J (Hrsg).** Wolfram von Eschenbach: Willehalm. Tübingen: Niemeyer, 1994
- 11 **Der Landgrafensalter (Faks.) von 1213.** Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: 1992